



Landwirtschaftliche Irrtümer

Im Buch des US-Farmers Wendel Berry „*Leben mit Bodenhaftung*“ trägt ein Abschnitt den Titel „*Sechs landwirtschaftliche Irrtümer*“. Einer dieser Irrtümer lautet: „**Eine solide Landwirtschaft kann sich auf einen Exportmarkt stützen**“. Dazu schreibt der Autor:

Wir sollten, so glaube ich, zunächst einmal davon ausgehen, dass eine solide Landwirtschaft sich auf *gar keinen* Markt stützen kann, den sie *nicht kontrolliert*.

Weiters sollten wir davon ausgehen, dass jeder Auslandsmarkt für Nahrungsmittel befristet und damit definitionsgemäß nicht lebenswichtig sein sollte. Für jedes Land und jedes Volk ist es offensichtlich am besten, wenn es seine Nahrungsmittel selbst anbaut, und daher würde es allein schon die Menschlichkeit verbieten, dass wir uns auf einen permanenten Markt für unsere landwirtschaftlichen Produkte in einem fremden Land stützen oder einen solchen anstreben. Auch müssen wir uns fragen, ob die Menschlichkeit jemals hungrige Menschen als einen „Markt“ betrachten kann.

Aber das Geschäftsdenken allein ist in der Landwirtschaft eine unsichere Sache, wenn es nicht anderen Erwägungen untergeordnet wird, etwa dem Grundsatz der Selbstversorgung. Der gewerbliche Anbau darf niemals vom Eigenbedarfsanbau getrennt werden; die bäuerliche Familie sollte von der Farm leben. Genau wie die Farm soweit wie möglich die Quelle ihrer eigenen Fruchtbarkeit und Betriebsenergie sein sollte, so sollte sie auch für die bäuerliche Familie soweit wie möglich die Quelle von Nahrung, Wohnung, Energie, Baustoffen usw. sein. Dadurch wird das Grundauskommen der bäuerlichen Bevölkerung gesichert. In Zeiten wie diesen, wo die Preise gekaufter Waren hoch und die Gewinne aus landwirtschaftlicher Produktion niedrig sind, ist alles, was die bäuerliche Familie für sich selbst erzeugt, von hohem Wert und mit beträchtlichen Ersparnissen verbunden. Alles, was von der Farm exportiert wird, einerlei in welcher Menge, muss als Überschuss betrachtet werden – als zur Deckung des Eigenbedarfs nicht nötig.

Der Grundsatz der Selbstversorgung sollte auf allen Ebenen des landwirtschaftlichen Systems gelten. Die Verbraucherbevölkerung in den nahen Dörfern und Städten sollte sich soweit wie möglich von den Erzeugnissen der Region ernähren. Das hat in der Region wie auf der Farm, vor allem den Grund, dass es sicher ist, aber es gibt noch viele andere Vorteile. Das heimische Anbauspektrum würde dadurch verbreitert und die heimische Landwirtschaft würde ökonomisch unterstützt. Die Kosten für Transport und anderes gingen stark zurück, es kämen frischere Lebensmittel auf den Tisch, und die lokale Beschäftigungssituation würde sich verbessern. Was aus der Region exportiert würde, wäre abermals als Überschuss zu betrachten.

Derselbe Grund sollte dann landesweit Anwendung finden. Wir sollten uns von unserem eigenen Grund und Boden ernähren, und der Überschuss könnte dann an Exportmärkte und an Hilfsmaßnahmen in Notfällen gehen.

Der Überschuss sollte gegenüber der Bedarfsdeckung nicht als nebensächlich aufgefasst werden, sondern als gleichermaßen notwendig zur Sicherheit – eine Art „schwebender“

Notvorrat, mit dem sich klimatische Unterschiede und Einbußen durch Wetterkatastrophen ausgleichen ließen. Auf Grund von Trockenheit, Überschwemmungen und Unwettern kann keine Farm, keine Region und nicht einmal eine Nation für alle Zeit auf eine sichere Versorgungslage bauen, und nur aus diesem Grund hat ein exportierbarer Überschuss in der landwirtschaftlichen Planung zu Recht seinen Platz.